

■ Nicht nur Strukturprogramme mit kulturpolitischem Kolorit

Interview mit *Hortensia Völckers*, Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes (KSB)

KuMi: Frau Völckers, vor bald zehn Jahren haben wir ein erstes Interview zur Förderpolitik der Kulturstiftung des Bundes mit Ihnen geführt (KuMi 116 I/2007, S. 27f.). Damals ging es um das Programm »Jedem Kind ein Instrument« (Jeki), das die KSB gemeinsam mit anderen Partnern im Ruhrgebiet gefördert hat. Das Programm war zweifellos ein Erfolg. In etlichen Bundesländern hat es Fortsetzungen gefunden. Aber unabhängig davon: Konnten Sie die Wirkungen und die Akzeptanz der Maßnahmen auch bei den konkreten Adressaten im Auge behalten? Sind wir dem kulturpolitischen Ziel »Kultur für alle und von allen« durch Jeki und seine Folgeprogramme näher gekommen? Würden Sie das Programm heute noch einmal starten?

Im Prinzip ja. Aber Erfahrung und Auswertung haben gezeigt, dass man die Sache etwas anders angehen sollte. Nicht gleich mit den Instrumenten anfangen, sondern erst einmal ein Gefühl für Rhythmus, Bewegung

usw. entwickeln. Musikalität beweist sich ja nicht nur in der Beherrschung eines Instruments. Für die Musikschulen war JeKi ein großer Erfolg, sie haben für jedermann sichtbar bzw. hörbar tolle Arbeit geleistet. Allerdings darf man sich auch keinen Illusionen hingeben. Die Schulen an sich ändern sich nicht grundlegend durch die Implementierung von Kunst und Kultur. Aber das war auch nicht Ziel und Aufgabe der Kulturstiftung des Bundes. Aber vielleicht ist subkutan doch etwas passiert.

Das Thema Kulturelle Bildung hat in den letzten zehn Jahren enorm an Bedeutung gewonnen – im kulturpolitischen Diskurs, aber auch in der Praxis. Im Chor derjenigen, die sich mit dem Thema beschäftigen, sind mittlerweile jedoch auch kritische Fragen vernehmbar. Die Wirkungen der Bildungsarbeit werden in Frage gestellt, es ist von einem »Hype« die Rede, also von einer Blase, die auch platzen könnte. Kann es sein, dass das

Thema »zu Tode geritten« wurde? Wenn ja, wie kommt das Pferd wieder auf die Beine?

Ich gebe Ihnen recht, es ist viel, vielleicht schon zu viel geredet worden. Aber ob sich etwas wirklich geändert hat, bezweifle ich. Hier und da sicherlich. Noch vermisse ich aber einen nachhaltigen Effekt. Der würde sich einstellen, wenn die Institutionen den Stellenwert von kultureller Bildung in ihrer Politik, bei den Finanzen, beim Personal und im erhöhten Anteil von Vermittlungsarbeit deutlich machen würden. Daran arbeiten wir in verschiedenen Programmen. Andererseits bekommt die kulturelle Bildung selbst neue Aufgaben, neue Adressaten und bedarf neuer Akteure, insofern kulturelle Bildung auch die behutsame Heranführung von Zugewanderten an die Mehrheitsgesellschaft umfasst. Da haben wir noch eine lange Wegstrecke vor uns, das dauert womöglich Jahrzehnte.

Die Prominenz des Themas Kulturelle Bildung hängt sicher auch damit zusammen, dass vielen Kultureinrichtungen in der alternden Multioptionsgesellschaft das Publikum auszugehen scheint. Jedenfalls steht die Befürchtung im Raum, dass dies angesichts der enormen Fülle an Kulturangeboten und des Alterungsprozesses in unserer Gesellschaft und des noch stärkeren Alterungsprozesses des Publikums in den Theatern und Museen so kommen könnte. Wie kann das kulturelle Interesse gestärkt werden? Kann Kulturelle Bildung hier für eine Trendumkehr sorgen?

Von der Notwendigkeit einer Trendumkehr würde ich nicht so ohne weiteres sprechen. In den verschiedenen Bereichen sieht es ganz unterschiedlich aus. Stadtbibliotheken verzeichnen derzeit einen großen Zulauf, die Museen haben zum Teil phantastische Besucherzahlen und auch klassische Konzerte stoßen entgegen landläufiger Erwartung auf ein beachtliches Interesse bei einem jüngeren Publikum. Andererseits gibt es Institutionen, die tatsächlich ins Hintertreffen geraten sind. Stadtmuseen z.B. werden von

Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe

Aktualisiertes Länderportrait Deutschland veröffentlicht

Das Online-Informationssystem bietet einen jährlich aktualisierten Überblick über die Strukturen der Kulturpolitik sowie kulturpolitischen Entwicklungen und Diskussionen in 43 Ländern Europas und in Kanada.

Das Herzstück des Compendiums bilden die 44 Länderprofile. Sie umfassen jeweils etwa 50 bis 70 Seiten und sind in englischer Sprache sowie teilweise auch in den jeweiligen Nationalsprachen verfügbar. Die Profile bieten Einblicke in die Kulturpolitikstrukturen, aktuelle Entwicklungen und kulturpolitische Debatten, außerdem enthalten sie aktuelle kulturstatistische Daten der jeweiligen Länder. Alle Profile sind nach der gleichen Systematik aufgebaut: 1. historische Perspektive, 2. Aufbau und Entscheidungsstrukturen, 3. Ziele und Grundsätze, 4. aktuelle Themen, 5. gesetzliche Grundlagen, 6. Kulturfinanzierung, 7. Kulturinstitutionen, 8. Förderung künstlerischer Kreativität und 9. Weitere Informationen. Auf der Onlineplattform wird die Möglichkeit angeboten, für einzelne Kapitel vergleichende Abfragen für vom Nutzer auszuwählende Länder vorzunehmen.

Das Länderportrait Deutschland wird vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft verantwortet und regelmäßig in deutscher und englischer Sprache von Ulrike Blumenreich aktualisiert. Die aktuelle 75-seitige Fassung ist nun abrufbar unter: www.culturalpolicies.net

der Politik stiefmütterlich behandelt, und sie selbst haben ihre Rolle in der heutigen Stadtgesellschaft häufig noch nicht definiert oder gefunden. Auch da versuchen wir zu unterstützen, mit unserem Programm »Stadtgefahrten – Fonds für Stadtmuseen in neuen Partnerschaften«. Und man darf die Augen auch nicht davor verschließen, dass es ein Stadt-Land-Gefälle gibt. Jenseits der größeren Städte droht das kulturelle Angebot immer weiter ausgedünnt zu werden. Entsprechend schwierig ist es, dort kulturelle Bildung zu gewährleisten. Aber auch umso notwendiger, wenn die Lebensqualität in solchen Gegenden erhalten oder sogar erhöht werden soll.

Ein großes Thema – auch mit Blick auf die anderen kulturellen Interessen und Präferenzen der jungen Generation – ist die Veränderung der Kultureinrichtungen. Auch die KSB hat dazu mit ihren Programmen zahlreiche Anstöße gegeben. Wie beurteilen Sie die Entwicklungen in den einzelnen Sparten? Wo sehen Sie die Vorreiter und wo die Nachzügler? Und wo ist der Transformationsbedarf am größten?

Es ist richtig: Die Veränderung der Institutionen selbst ist eine große und langwierige Aufgabe. Schnelle Erfolge sind in keiner Sparte zu erwarten. Dass die Kulturstiftung des Bundes solche Prozesse zumal in ganz unterschiedlichen Bereichen auf lange Sicht, über mehrere Jahre, fördern kann, ist ein großes Glück.

Seit geraumer Zeit hat die KSB ein neues Programm aufgelegt, das sich der Transformation im ländlichen Bereich widmet und deshalb den bezeichnenden Namen TRAFÖ trägt. Es wird in diesem Heft vorgestellt. TRAFÖ ist m. E. ein schönes Beispiel für die Förderphilosophie der KSB, die wir vor zehn Jahren schon diskutiert haben. Hier wird weniger personen- oder werkbezogen gefördert, als vielmehr kontext- und strukturorientiert. Der ländliche Raum ist der Kontext. Sehen Sie hier einen besonderen Förderbedarf? Sind die ländlichen Räume kulturell abgehängt?

Unsere Förderphilosophie erschöpft sich keineswegs in Strukturprogrammen mit kulturpolitischem Kolorit. Wir fördern sehr viel Kunst, Ausstellungen, Theater, Musik, Literatur und über die Projekte auch Künstler/innen, Werke oder Stücke. Als Bundeseinrichtung haben wir aber nicht nur die größeren Städte und ihr häufig phantastisches, avanciertes Kulturangebot im Blick. In der Tat, die kulturelle Situation in ländlichen Regionen ist fast flächendeckend prekär. Um mehr als ein Minimum an Kultur aufrechterhalten zu können, muss umgedacht werden: Wie kann man anders kooperieren? Was muss man ändern, um eine bessere Nutzung zu erreichen? Welche Rolle kann Kultur spie-

len, um das Gemeinschaftsgefühl und die Identität dort zu stärken, wo althergebrachte Strukturen nicht mehr ohne weiteres funktionieren? Vieles muss auf den Prüfstand. So sehr ich davon überzeugt bin, so wenig kann ich aber meine Hand dafür ins Feuer legen, dass das klappt und dass sich das, was wir in vier Modellregionen ausprobieren, dann auch auf andere Gebiete übertragen lässt. Die Unterschiede der lokalen Voraussetzungen sind sehr groß. Es ist ein Vabanquespiel, aber als kulturpolitischer Vorstoß in die ländlichen Regionen hinein scheint mir die Sache lohnenswert.

Die öffentliche kulturelle Infrastruktur entwickelt sich – so scheint es – immer stär-



Hortensia Völckers ist Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes (Foto: Gerhard Kassner) Das erwähnte Interview erscheint mit dem Titel »Akzente setzen, Anschub geben Zum Aufgabenverständnis der Kulturstiftung des Bundes« in den Kulturpolitischen Mitteilungen 116 I/2007, S. 27–29.

ker zugunsten der größeren Städte. Wo viel ist, kommt noch mehr dazu. Was kann Kulturpolitik tun, damit diese Schere nicht noch weiter auseinanderklafft und das Verfassungsgebot der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in der Realität eine immer geringere Entsprechung hat. Müssen wir über Strategien einer kompensatorischen Kulturpolitik und -förderung nachdenken?

Ich glaube, wir müssen lernen, in größeren Zusammenhängen zu denken. Kompensation von Defiziten in anderen Bereichen ist eine Überforderung der Kultur. Das Bildungsangebot, die Frage, wie wir wohnen, wie wir uns versorgen, wie wir mit immer mehr alten Menschen umgehen, die Verkehrswege ... all das muss viel mehr zusammengedacht,

die Maßnahmen müssen viel mehr ineinandergreifen und aufeinander abgestimmt werden. Kultur könnte auch ein Bestandteil von Verkehrspolitik werden oder umgekehrt.

Ein beherrschendes Thema im kulturpolitischen Diskurs ist derzeit Integration. Ausgelöst durch die Flüchtlingsfrage, verstärkt durch die Silvesternacht von Köln, die terroristischen Anschläge und deren mediale Kommunikation stehen der interkulturelle und interreligiöse Dialog, aber auch die Migrationsfrage generell wieder ganz oben auf der politischen Agenda und erreichen auch die Kulturpolitik. Was kann Kulturförderung in der superdiversen Gesellschaft zur notwendigen innergesellschaftlichen kulturellen Verständigung beitragen? Geben Ihre Förderprogramme darauf eine Antwort?

Allerdings. Wir haben eine Reihe von so genannten Flüchtlingsprojekten gefördert wie am Gorki Theater, an den Münchner Kammerspielen oder das »Grandhotel Cosmopolis« in Augsburg. Aber unsere Rolle ist in dieser Sache nicht ganz einfach. So wichtig es ist, dass ausreichender und guter Deutschunterricht angeboten wird, so wenig können wir in diesem Bereich etwas tun. Wir haben uns Zeit gelassen und schließlich das Programm »Twist – Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft« entwickelt, mit dem wir Migranten bessere Chancen geben, sich in kulturellen Institutionen zu verankern und im Gegenzug natürlich auch Bewusstseinsprozesse und konkrete Veränderungen in den Institutionen befördern wollen. Es sollen bundesweit 46 Stellen geschaffen werden. Deren Inhaber/innen werden sich darum kümmern, wie die Bedürfnisse von Zugewanderten angemessen berücksichtigt werden können und dabei auch die Rolle der Institutionen, an denen sie arbeiten, für die Stadt betrachten und im besten Fall mit umgestalten. Der Nachholbedarf ist groß, wenn man bedenkt, dass bald 20 Prozent der Bevölkerung migrantische Erfahrung mitbringt und sie nur zu etwa 7 Prozent in den öffentlich geförderten Kultureinrichtungen personell vertreten ist. Unter den Kunstschaaffenden ist man schon weiter, dort ist ihr Anteil höher. Auch diese Diskrepanz gibt zu denken.

Kulturförderung und die Arbeit der Kultureinrichtungen wenden sich in aller Regel an diejenigen, die schon kulturell aufgeschlossen sind und auch sozialstrukturell einigermaßen klar zu verorten sind. Es ist ein überwiegend gutsituiertes bildungsnahes Großstadtpublikum. Die bildungsfernen prekären Milieus haben bisher faktisch keine Rolle gespielt. Die AfD greift nun diese Ausrichtung der Kulturpolitik frontal an und positioniert sich mit einem deutschtimelnden Programm, das wir vor einigen Jahren nicht für möglich gehalten hätten. Müssen wir uns damit auseinandersetzen?



Neubau der Kulturstiftung des Bundes am Franckeplatz 2 in Halle (Saale), Foto: Falk Wenzel

Ja unbedingt. Es wäre geradezu fahrlässig – nicht zuletzt gegenüber unserer gewachsenen und immer wieder ausgehandelten Kultur –, wenn man die Deutungshoheit einfach aus der Hand geben würde, Kultur der Instrumentalisierung zu Zwecken der Immunisierung gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen preisgäbe. Wir sollten uns dem Dialog auf keinen Fall verweigern.

Die KSB kümmert sich auch um den internationalen Kulturaustausch. Jetzt stellen wir

fest, dass die Gegenüberstellung national – international im Zeitalter der Globalisierung jedenfalls für Deutschland fast obsolet geworden ist. Innen- und Außenkulturpolitik lassen sich immer weniger konturenscharf trennen, wenn die Welten, die wir außen wähten, mit ihren Kulturen, Künsten und Konflikten längst in unseren Städten und Stadtteilen präsent sind. Müssen wir Kulturpolitik und Kulturvermittlung vor diesem Hintergrund neu denken?

Das ist eine komplizierte Angelegenheit. Einerseits gibt es wieder deutliche Tendenzen zu Abschottung und Renationalisierung wie z.B. in den mittel-/osteuropäischen Ländern. Auch dorthin dürfen wir den Dialog nicht abreißen lassen oder sollten ihn besser noch intensivieren, so befremdlich oder unverständlich uns gewisse Entwicklungen auch sein mögen. Gleichzeitig müssen wir uns davor hüten, uns als Lehrmeister zu verstehen oder aufzuführen. Andererseits gibt es auch kein Zurück mehr hinter die Internationalisierung im Kulturbereich. Etliche Schriftsteller/innen, die Deutsch nicht als Muttersprache haben, tragen zum internationalen Ansehen der deutschsprachigen Literatur inklusive Lyrik bei, der deutsche Pavillon in Venedig wird längst nicht mehr von genuin deutschen Künstlern bestückt, um nur zwei Beispiele zu nennen. »Deutsche Kultur«, wie sie auch im Ausland wahrgenommen wird, bildet immer stärker die Diversität kultureller Ausdrucksformen und Inhalte hierzulande ab. Trotzdem oder gerade deswegen fördern wir den Internationalisierungsprozess auch in deutschen Museen, z.B. mit unseren vielfältigen Ansätzen zum Thema »Museen verändern«. Wir brauchen sowohl eine internationaler versierte Community bei den Kurator/innen in unseren Museen als auch eine differenzierte Sicht auf unsere Sammlungen in den Museen, die noch immer stark von westlichen Perspektiven und Interessen geprägt ist. Es geht nicht um die Schaffung neuer Kanons, sehr wohl aber um die Erweiterung der Kontexte, in denen wir sie verstehen.

Vielen Dank für das Interview.

Die Fragen für die Kulturpolitischen Mitteilungen stellte Norbert Sievers

SAVE THE DATE

6. Bundesfachkongress Interkultur in Braunschweig

»Land in Sicht« – Interkulturelle Visionen für heute und morgen

3. bis 5. April 2017

Optimistisch stellen wir diesen Kongress unter das Motto der Landentdecker auf großer Fahrt. Bestandsaufnahme, Wissen und Handlungskonzepte werden unser Agieren in der Einwanderungsgesellschaft in Deutschland neu fundamentieren, wo in den letzten Jahren seit dem Mannheimer Kongress 2014 so viel geschah, so manche gefühlte Sicherheit ins Wanken geriet, und wo »Land in Sicht« für viele Tausende Geflüchtete lebensrettend war.

»Landgewinnung« war eine Absicht des Nationalen Integrationsplans, ebenso wie neue Konzepte für gerechte und kreative Einbeziehung des ganzen Landes erprobt werden mussten und müssen. Und dass weltweite Migration nicht in einem Land, sondern nur gemeinsam in Europa geschultert werden kann, wurde mehr als deutlich.

Auf diesem Bundesfachkongress sollen Visionen entwickelt werden, die realistische Perspektiven und Ideen für das gemeinsame Leben in mobilitätsgeprägten Gesellschaften aufzeigen, aber auch konkreten Utopien Raum lassen und dafür politische Konzepte entwickeln – diversitätsorientiert und antirassistisch.

Kunst und Kultur können dabei eine Schlüsselfunktion übernehmen, da sie an menschlichen Fähigkeiten und Stärken ansetzen und nicht Defizite betonen. Sie bauen auf dem kulturpolitischen Leitmotiv der gleichberechtigten Teilhabe aller Bürger*innen jenseits von nationaler Herkunft, Geschlecht und sozialer Lage auf.

Erfahrungen kommunizieren, Störfaktoren erkennen, Einsichten zur Debatte stellen, unterschiedliche Schlussfolgerungen benennen – und dies in einem gesamtgesellschaftlichen Grundverständnis, das den Menschen und seine Würde in das Zentrum des Diskurses stellt: »Land in Sicht – Interkulturelle Visionen für heute und morgen«.

Für den Sprecherrat des Bundesweiten Ratschlags Interkultur: Dr. Dorothea Kolland, Rolf Graser und Franz Kroeger